

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 51

Artikel: Zwei Häuser : zwei Welten
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...dass, an diesem vorweihnachtlichen
Dezernachmittag haben der Althaus
Werner und der Werren Hans im Schwengli
merkwürdigerweise den gleichen Ent-
schluss gefasst, den: einen Weihnachts-
baum zu schneiden. Keiner wusste vom
Vorhaben des andern.

Die Häuser der Bauern liegen nur durch
die Strasse voneinander getrennt. Man
sieht sich in die Fenster, man lebt so nahe
zusammen — schlecht und recht lebt man
zusammen — tut sich nichts zu Leide,
aber auch wenig zur Freude. Man weiss
alles voneinander, und im Grunde nichts.
Man treibt das gleiche Handwerk, einer
ahnt die Sorgen und Nöte des andern,
seine Hindernisse und Möglichkeiten, Er-
folge und Misserfolge, Hoffnungen und
Pläne.

Aber man geht sparsam um mit Worten,
das Gefühl wird tief innen verhalten.
Abgeschlossen vollzieht sich für jeden
sein Leben in sich hinein.

Werner Althaus geht nach dem Mittag-
essen ein wenig vors Haus und staunt in
den grauverhangenen Himmel.

Endlich hat die Fron draussen nachge-
lassen. Endlich! Alles ist unter Dach, der
letzte Mist gezettet, die letzte Grube ge-
graben, und man darf — mit Recht — ein
wenig verschlafen, ein bisschen «döseln»,
ohne davor zu erschrecken, dass man jetzt
alles und das versäumt habe...

Herrgott! Diese Baurerei in den letzten
Jahren! Diese Anstrengungen, Höchster-
wege herauszuwirtschaften. Wie hatte man
schon bis zum äussersten anstrengen müs-
sen, um den Forderungen zu genügen,
Frau, Kinder, Dienstboten mussten das
letzte hergeben an Kraft, Ausdauer, Mut
und Willensstärke. Was gab es sonst noch
alles? Militärdienst, Fürsorgebeamtungen,
seine Misserfolge, Krankheit und Dienstbo-
tennöte.

Jetzt lag das alles zurück wie ein böser
Traum.

Jetzt war das Friedensjahr angebrochen.
Althaus schnuppert ein wenig in der
Luft. Ah! Es weihnachtete! Sein Herz
war froh. Es war noch so ganz, ganz
wie einst, als man Kind war... So vieles
war anders geworden. Das hier war ge-
blieben: Jedes Gräslein trug eine Schärpe,
jeder Reis spannte matte Perlenketten in die
Lüfte. Der Hochwald glich einem gewal-
tigen Festsaal.

An diesem Mittag hat sich der Himmel
ein wenig gelichtet. Ein handgrosses,
klares Loch lässt die blasse, kühle Sonne
hinein.

Althaus sieht in diesem Winter den
vorweihnachtlichen Zauber zum ersten Mal
über der Landschaft liegen... Er lässt sich
von Erinnerungen... Das Vor-
her ist vergessen.

Es ist nicht von der gleichen Art wie
das Vergleichen, aber er hütet sich streng,
Leben merken zu lassen. Stets hatte er sein
Leben auf sich genommen, mochte es sein,
müsse es. Aber ein Hintertürlein
hatte er ihm offen lassen, eine Lucke,
durch die er in das andere Reich spähen
konnte, dorthin, wo Ruhe und Frieden
waren, wo der Geist Kräfte sammeln
konnte.

An diesem Nachmittag gedenkt Althaus
das Vorweihnachtliche, in das Reich seiner Träume.
Er ruft in den Hausgang:

«Pauline, ich gehe in das Rumiswäldli,
grösser oder ein kleiner sein?»

«Schritte werden laut im Hausgang. Pau-
line steht unter der Türe. Mit heiterem
Lächeln sieht sie zu ihrem Mann hinüber:
«Unmütze Frage, du nimmst doch gerade
den Baum, der dir am vollkommensten
erschient, ob etwas grösser oder kleiner...»
Er wendet ihr das Gesicht zu. Wusste
Pauline, dass er ausreissen wollte? Ja, sie
musste es! Sie sagt es ihm auch:

ZWEI HÄUSER

zwei Welten

«Gelt, das ist dir ein lieber Gang...
Weder Krieg, noch schwere Zeit haben
dich geändert. Werner, gottlob nicht!» Sie
ist zu ihm getreten.

Er schaut über ihre Gestalt, über ihr
Haar hinweg, in die rauhreifumspunnenen
Wiesen. Die Birke am Brunnen steht wie
eine weisse Braut.

«Schön, sagt er, aber jetzt bhüet Gott,
Pauline.»

Er schultert die Säge und geht. Da fällt
ihm noch etwas ein:

«Weisst du, wo ich vor einem Jahr um
diese Zeit war?»

«Im Jura, auf Grenzwacht...»

«Also, jetzt gibt es nicht mehr Grenz-
wacht. Dafür soll ein grosser Baum im
Hause brennen. Ein Friedensweihnachts-
baum...! Vielleicht muss ich lange
suchen...»

«Komm nicht zu spät heim, sonst fin-
dest du den Weg nicht mehr nach
Hause...» neckt sie fröhlich.

*

In den Rumiswald führen zwei Wege.
Der eine geht über den Rumishubel, direkt
in den Wald, der andere ist ein Feldweg,
läuft durch ein Erlengebüsch, folgt dem
Lauf eines Bächleins, geht über einen
Steg, einem Bord entlang und verliert sich
im Hochwald. Darüber hinaus sieht man
die Berge. Es ist ein stiller, verträumter
Weg...

Für Werner Althaus liegen ungezählte
Erinnerungen daran: seine Kinder- und
Jugendzeit, wie er ihn mit dem Vater
gegangen, sommerlang zur Feldarbeit,
winterlang zum Holzfällen. Werktags war
es der Arbeitsweg, sonntags ein Weg
stiller Begücklung, ein Freudenweg zu
blühenden Kirschbäumen am Bord, zu
fruchtbeladenen Apfelbäumen im Aufrund,
zu ährenschweren Feldern in der Zelt. —
Er ging den Weg mit der jungen Braut,
in erster, verschwiegener Liebe, mit seinem
ersten Bublein, das neben ihm trippelte:
«Vati, wei mir go Chirseli sueche? ...»

Heute geht er ihn, um für seine Familie,
zu der er endgültig heimkehren durfte, das
Sinnbild der Gnade, des Lichtes, der
Freude zu suchen.

Friede auf Erden! Wie gedankenlos
hatte man das Wort oft ausgesagt. Welch
tiefe Bedeutung gewann es in der Gegen-
wart. Würde es Friede geben in der
armen, zerrissenen Welt? Der letzte Hei-
matlose ein Dach und Brot haben? —

Tief in Gedanken geht Althaus. Da ist er
schon im Aufrund. Wie schön die junge
Saat steht! Die neubestellten Felder sind
ein neues Versprechen. Auf den Sturz-
äckern liegen die Schollen feucht, dunkel,
fruchtbar. Herrgott! Brot — Friede — Hei-
mat, eine gute Lebensgefährtin, zwei liebe
Kinder! Er ist ein König! Hat er das alles
verdient? — Seine Brust dehnt sich, er tut
einen tiefen, zitternden Seufzer.

*

Sorgfältig prüfend schreitet Althaus den
jungen Aufwuchs seines Grundstückes ab.
Immer wieder glaubt er ein Tännlein ge-
funden zu haben, und entdeckt daran im
gleichen Augenblick eine Unvollkommen-
heit. Er sucht und sucht und erkürt eine
schöne, gleichmässige Weissstanne. Sie soll
es wert sein, den Lichterglanz zur Fried-
densweihnacht zu tragen...

Er setzt die Säge an — und vernimmt
ganz nahe, im nachbarlichen Grundstück,

das Surren einer andern Säge, die krei-
schend einem Baum ins Mark fährt. —

Hm! Sollte der Nachbar auch gerade
hier sein? Sie hatten nicht nur Häuser und
Felder, sondern auch zwei Waldgrund-
stücke nebeneinander. Er lehnt seine Säge
an den Stamm des Tännleins und schreitet
hinüber. Richtig! Nicht weit von ihm, in
der kleinen Lichtung kniet Werren am
Boden, und schlägt einem kleinen Bäum-
lein die Art ins Mark.

Werren bemerkt ihn nicht, und Althaus
hat Zeit, den Nachbar zu betrachten: Seine
gedrungene Gestalt, breit, gross, sein spär-
lich falbes Haar, glatt aus der Stirne ge-
kämmt, sein seltsam unbewegtes Gesicht,
von einer besonders Schwere überschattet.
Althaus grüsst hinüber und ruft:

«Was? Du bist auch da? Suchst auch
nach einem Lichterbaum? Diesmal hat das
Wort Gültigkeit: zwei Herzen und ein Ge-
danke...»

Werren hält inne und schaut auf, aus
seinem vergrübelten Sinnen.

«Grüss Gott», sagt der andere kurz,
«nein, wegen dem Christbaum allein bin
ich nicht in den Wald gegangen. Unser-
einer hat anderes zu sorgen und zu den-
ken. Das Bäumlein sah ich zufällig...
Ich zeichne Holz an für den Schlag, wenn
man so viel abgeben muss. Mir zieht es
zwölf Klafter...»

«Verrückt, solche Bestimmungen...»

«Ja, aber wenn vorläufig noch wenig
Kohle ins Land kommt? Mit was sollen
sie in den Städten heizen und mit was die
Motore treiben?», wagt Althaus fast
schüchtern einzuwenden.

Werren, oft voll Verachtung für alles,
was die Meinung der andern bedeutet, tut
mit der Hand einen sausen Hieb durch
die Luft:

«Aph! Immer nur der Bauer soll daran
glauben, wer sonst?»

Werren ist ein Mann der Tat, der ganz
im Leben steht, ein Bauer, der rechnet,
und jeden Vorteil im Gewerbe zu wahren
versteht. Aber das Rechnen hat ihn reich
gemacht. Oft scheint es, als arbeite er
einen Groll in den Boden hinein... Er ist
ein schweisgsamer Mann und wird immer
schweisgsamer.

Eine Stille tritt ein.

Werren hantiert an dem Baum, schnei-
det ihm die untersten Aeste weg und be-
sieht ihn ringsum. Auf einmal wendet er
sich jäh herum:

«Zahlst du das Wehroffer gleich ganz
ein?»

«Ich denke: ja! Und leise, wie ver-
schämt, fügt Althaus hinzu: «Wir können
es ja, Werren...»

«Und die übrigen Steuern, die damit
auch noch gerade zusammenfallen?»

«Du hast recht? Es gibt gerade ein
Loch in den Geldsäckel, aber vergiss nicht,
wir haben noch ein Dach über dem Kopf
und Felder ums Haus, und Hände, die zu-
greifen können. Wir sind noch jung, Wer-
ren! Und du hast daheim auch eine liebe
Frau, die hilft dir das Leben tragen...»

Darauf sagt Hans Werren nichts. Er
staunt vor sich hin. Althaus streckt seinem
Nachbar die Hand hin. Werren ergreift sie
verwundert...

Es ist so still im Winterwald. Die Welt
liegt verstummt unter dem Wolkenhimmel.
Schon beginnt es zu dunkein. Ein kalter
Dampf steigt aus den Wäldern.

Hans Werren sagt nichts, tut nichts, er
sieht seinen Nachbar nur an. Und dieser
schaut ihm mit seinen ruhigen Augen tief
und stark ins Gesicht: «Wir können nichts
mit uns nehmen, Werren. Alles hat seine
Zeit!»

Raum, Grösse und stille Einsamkeit um-
weben die beiden.

«Komm», sagt Althaus auf einmal mun-
ter, «wir wollen heimgehen, dort warten
Haus und Herd auf uns...»

Er eilt hinüber, um seinen Baum zu
holen. Zusammen treten sie den Heim-
weg an.

Frieda Schmid-Marti